

Kultur oder Religion?

Überlegungen aus soziologischer Sicht • Von Michael Opielka

Das Verhältnis von Kultur und Religion erscheint notorisch ungeklärt. Dabei ist der Konflikt zwischen beiden Wertspähren am Beginn des 21. Jahrhunderts schärfer denn je. Überholt geglaubte Kontroversen betreten die öffentliche Bühne. Das Wissen schien dem Glauben längst überlegen, die Religion in die Privatheit gesondert und das ästhetische, kulturelle Zeitalter angebrochen, bedroht allein noch durch die Sphären der Ökonomie und der Politik. In den Sozialwissenschaften wurden diese Begriffe vorbereitet. Von Anfang an waren sie, insbesondere die Soziologie, mit dem Konflikt zwischen „Kultur“ und „Struktur“ befasst. Seit den 1970er Jahren erlebten sowohl qualitative Methodeninnovationen wie kulturwissenschaftliche Interpretationen einen unübersehbaren Aufschwung in den Sozialwissenschaften, für die deshalb ein „cultural turn“ diagnostiziert wurde.

Während die Revitalisierung der Kulturperspektive in der Soziologie vor allem methodische Kontroversen begleiteten, ist der Status von Religion als soziologischem Gegenstand nicht nur ein methodisches Problem. Der methodische Atheismus der Religionssoziologie paarte sich mit dem Atheismus der meisten Soziologen, die sich günstigenfalls, wie Max Weber, als „religiös unmusikalisch“ erklärten und gleichwohl den Gegenstand des Religiösen für wirklich nahmen. Umso irritierender wirkte sich die Revitalisierung der Religionsperspektive in der Welt aus, der die Soziologie zögernd folgt. Wertkonflikte sind, wie Weber bemerkte, der Normalzustand der Moderne. Die kultursoziologische Forschung und Literatur widmete religiösen Phänomenen kaum Aufmerksamkeit. Umgekehrt spielte in religionssoziologischen Diskursen das Konzept „Kultur“ nur eine marginale Rolle. Um sie als analytische Begriffe soziologisch brauchbar zu halten, ist eine gesellschaftstheoretische Perspektive erforderlich. Kultur in gesellschaftstheoretischer Perspektive ist zunächst ein Symbolsystem außerhalb des sozialen Systems Gesellschaft. Religion wiederum ist zugleich als Symbolsystem Bestandteil des Kultursystems und, als Handlungssystem und Institutionengefüge, Bestandteil des Legitimationssystems ausdifferenzierter, moderner Gesellschaften. Leitend ist dabei ein weiter Religionsbegriff als Letztwertbegründung und Letztwertpraxis.

Max Weber bezog in seinem Aufsatz „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ Kultur und Werte eng aufeinander: „Der Begriff der Kultur ist ein Wertbegriff. Die empirische Wirklichkeit ist für uns ‚Kultur‘, weil und sofern wir sie mit Wertideen in Beziehung setzen, sie umfaßt diejenigen Bestandteile der Wirklichkeit, welche durch jene Beziehung für uns bedeutsam werden, und nur diese“. In Frankreich und unterdessen auch in Deutschland wird vor Gerichten um die Frage gestritten, ob eine muslimische Lehrerin an einer Staatsschule ein Kopftuch tragen dürfe. Handelt es sich beim Kopftuch um einen religiösen oder um einen kulturellen Ausdruck? Auf welche Wertidee bezieht sich das Kopftuchtragen? Im ersten Fall wäre der Kampf für das Kopftuch im Unterricht ein Kampf um religiöse, geistige Freiheit. Im zweiten Fall wäre dieser Kampf ein Kampf um Modefreiheit, um einen partikularen Ausdruck, der gegenüber möglicherweise „höheren“ Werten wie der geistigen Freiheit der Schüler zurückstehen sollte.

Doch warum soll Religionsfreiheit ein höheres Gut als kulturelle Freiheit sein? Versteht man nicht unter Religion ein Kollektivphänomen und ist kulturelle Freiheit unter den Bedingungen der „Individualisierung“ gerade die Freiheit des individuellen Handelns? Die Fragestellung unterstellt, dass „Werte“ in einem Religions- bzw. Kultursystem fundiert werden. Man kann freilich zeigen, dass die Wertefundierung das soziale „System“ Gesellschaft durchzieht. Das „Wie“ dieses Durchziehens ist, wie uns die Soziologie vor allem seit Talcott Parsons informiert, allerdings wundersam: Mangels eines gesellschaftlichen Wertekonsenses sind es nicht mehr die Teilsysteme oder gar das Gesellschaftssystem als Ganzes, was die Wertproduktion und -weitergabe sichert, sondern ein spezifisches Element der Gesellschaft: die formalisierten Medien. Die Werte scheinen sozusagen aus den Institutionen in die Medien ausgewandert – und damit in die Verfügung auch der Individuen, denn die Medien dienen der Kommunikation zwischen individuellen wie kollektiven Akteuren. Doch während über die Form der durchaus werthaltigen formalisierten Medien des Wirtschafts- und Politiksystems – nämlich Geld und Recht – heute sozialwissenschaftlicher Konsens existiert, steht durchaus infrage, ob es vergleichbar formalisierte Medien in den „höheren“ Subsystemen überhaupt gibt oder geben kann.

Institutionen sind selbst Skripte, Symbolsysteme und übernehmen damit eine formative Rolle bei der Genese von symbolisch generalisierten Medien. In diesem Sinn gibt es nach wie vor Subsysteme der modernen, das heißt funktional (nach Funktionen) ausdifferenzierten Gesellschaft, die eine besondere Rolle für die Wertproduktion, -erhaltung und den Wertewandel spielen. Hinsichtlich der „letzten“, fundierenden Werte, übernimmt das Subsystem „Religion“ diese Funktion (hinsichtlich „kleinerer“ Werte können alle anderen Subsysteme jene Rolle übernehmen).

In einer materialistischen Perspektive bleibt die Entstehung von Werten letztlich dunkel. Sie erscheinen als Derivat primär politisch-ökonomischer Prozesse, bisweilen auch als biologisch-psychologisch abgeleitetes Phänomen wie in der Soziobiologie, reduziert auf „neokortikale Funktionen“. Materialismus als philosophische wie soziologische Weltdeutung bemisst Werten folglich nur sekundären Status bei. Gegen die materialistische-marxistische wie utilitaristische Ableitungsdoktrin hat sich stets soziologischer (und philosophischer) Widerstand geregt, Emile Durkheim und Weber gelten bis heute als dessen Wortführer, die für eine Eigengesetzlichkeit der Wertentstehung plädieren.

In jedem Subsystem der Gesellschaft werden „Werte“ in Form von Sinn genutzt, um das jeweilige System „abzuschließen“. Das bedeutet, dass es „kleine“ und „große“ Werte gibt und dazwischen ein breites Spektrum „mittlerer“ Werte. Im Wirtschaftssystem der Gesellschaft werden Gebrauchs- wie Tauschwerte erzeugt und erhalten, formell institutionalisiert (als Geld) im Finanzsystem. Im politischen System ist vor allem das Rechtssystem dafür zuständig. Wenn wir aber im üblichen Sprachgebrauch den Begriff „Werte“ verwenden, so beziehen wir uns gemeinhin auf Kulturwerte, also ästhetisch-moralische Werte, und auf Letztwerte, also religiös-ethische Werte. Für unsere Fragestellung nach dem



„Mein Stein“, Siebdruck von Jörg Immendorf. Ein Exponat der Ausstellung „Kunst trotz(t) Armut“.

© Evangelische Obdachlosenhilfe e.V.

Verhältnis von Religion und Kultur sowie nach Wertkonflikten in modernen Gesellschaften stellt sich naheliegenderweise die Frage, ob nicht „Werte“ als Medium des Subsystems „Legitimation“ verstanden werden müssen, teils sogar als formalisierte Medien, wie beispielsweise der Dekalog („10 Gebote“). Zum entscheidenden Gedanken wird nun als Grundvoraussetzung für diese symbolischen Kommunikationsmedien der Umstand, dass in einer Gesellschaft ein einheitliches, für alle ihre Mitglieder verpflichtendes Wertesystem nicht mehr existiert, wobei natürlich weiterhin Werte internalisiert werden. Wir beobachten einen faszinierenden Perspektivenwechsel: Der Blick fällt jetzt auf die Dynamik innerhalb der Subsysteme der Gesellschaft und – entsprechend der „Interpenetration“, der wechselseitigen Durchdringung der Subsysteme – auf die Dynamik zwischen den Subsystemen. Das entscheidende Merkmal dieser Dynamik ist Pluralismus. In unserer Perspektive sind hierfür vor allem die Subsysteme Wissenschaft und Religion zuständig: Im wissenschaftlichen Diskurs müssen sich Werte historisch und synchron begründen lassen, versprachlichen, vergleichen und verstehen. Zugleich werden widersprüchliche Wertmuster wissenschaftlich reflektiert, permanent kontrovers diskutiert. Im Subsystem Religion werden – so könnte man sagen – die „tiefen“ oder „starken“ Werte „geschöpft“. Ich spreche deshalb hier von der Zuständigkeit des Religionssystems für „Letztwerte“.

Im Unterschied zum Legitimationssystem werden im Gemeinschaftssystem weniger Werte kommuniziert als vielmehr Kommunikationen selbst. Vielleicht wird dieser komplexe Zusammenhang deutlicher, wenn wir zwischen Moral

und Normen – als Elemente des Gemeinschaftssystems – und Ethik und Werten – als Elementen des Legitimationssystems – unterscheiden. Im Gemeinschaftssystem, in den Familien, in Schulen, der Öffentlichkeit und in der Kunst (Literatur, Filme, Theater usw.) werden Geschlechternormen verhandelt: Sollen Frauen und Männer gleich sein oder verschieden? Was heißt „Weiblichkeit“, was „Männlichkeit“ usw.? Nun wirkt sich die Geschlechtermoral auf alle anderen Subsysteme aus, beispielsweise auf die Arbeitsteilung in der Wirtschaft und auf die Rechtsverhältnisse im politischen System (Frauenrechte usw.) und wirkt von dort auch wieder zurück auf die Moralverhältnisse. Man kann auch beobachten, dass religiöse und wissenschaftliche Vorstellungen des „richtigen“ Geschlechterverhältnisses auf die gemeinschaftliche Praxis Einfluss nehmen, vor allem in solchen Gesellschaften, in denen das Gemeinschaftssystem, noch eng mit dem Legitimationssystem verwoben, undifferenziert ist. Dies ist derzeit vor allem ein Problem für islamische Gesellschaften.

Ein Beispiel für die Auseinandersetzung um Ethik und Werte ist die Kontroverse um die so genannte „Euthanasie“: Soll die Gesellschaft durch ihre Institutionen im Gesundheitswesen das Recht haben, über „lebenswertes“ Leben zu entscheiden? Hier geht es offensichtlich nicht um kommunikative Moral, sondern um „tiefere“, „stärkere“ Werte. Zu Recht fühlen sich hier Wissenschaft und vor allem Religion berufen. Das Beispiel des „Kopftuchstreites“ wiederum scheint zwischen beiden Sphären zu schillern: Während die einen im Kopftuch eine religiöse Symbolik sehen und dabei auf den Habit katholischer Nonnen verweisen, meinen andere,

das Kopftuch sei im Islam allenfalls religiöses Brauchtum, gar ein Mode-Accessoire ohne religiösen Wert. Die sozialtheoretische Unterscheidung erlaubt die Rekonstruktion sowohl der Selbstdeutung der Verfechter und der Gegner des öffentlichen Kopftuchtragens, wie auch die Bewertung, zu der unterdessen Gerichte und Gesetzgeber genötigt werden. In medientheoretischer Perspektive mag das „Kopftuch“ als religiöses Medium nämlich nur im Konfliktfall nützlich sein – und im Konflikt neigen Personen und Kollektive bekanntlich dazu, Elemente aus einem Subsystem zu radikalisieren. Was die differenzierungstheoretische Perspektive lehrt, ist die Zentralität von Pluralismus. Pluralismus in allen kulturellen Dimensionen ist in einer „Weltgesellschaft“ unvermeidlich. Die spannende Frage lautet, ob er auch innerhalb der noch auf länger hin nationalstaatlich – oder in Staatenbünden – verfassten Gesellschaften möglich ist.

Trotz vehementen Verfechtens individualistischer Moralethiken behaupteten sich auch im 20. Jahrhundert die Religionen als soziale Organisationsformen. In diesem nun vergangenen Jahrhundert gesellten sich den traditionsreichen spirituellen Weltreligionen – Taoismus, Judentum, Islam, Christentum, Buddhismus und Hinduismus – und den ebenfalls traditionellen, „kommunitären“ Religionen – vor allem dem Konfuzianismus –, zwei neue Religionstypen höchst wirksam hinzu: die, wie ich sie nenne, „wissenschaftlichen Religionen“ – vor allem der Marxismus, aber auch die sich wissenschaftlich gebärdenden Letztwertideologien des Nationalsozialismus (Rassismus, Soziobiologismus) – und die „subjektiven Religionen“, die sich im Anschluss an Nietzsche und Freud in den existentialistischen und postmodernen Weltdeutungen jedenfalls dort ausgebreitet haben, wo über letzte Werte Aussagen gemacht werden – und seien es Aussagen ästhetischer Art.

Haben sich am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert Verschiebungen im Verhältnis von Religion und Kultur ergeben und führten sie zu bisher unbekanntem Wertkonflikten? Diese Verschiebungen sind Kern der Leitidee der Säkularisierung, dem womöglich zentralen Element der Soziologie als Theorie einer durch funktionale Differenzierung bestimmten Moderne. Es stellt sich also nicht nur die Frage, ob einzelne Wertkonflikte der Gegenwart, von den Konflikten um eine Begründung sozialer Gerechtigkeit im Wohlfahrtsstaat bis zum fundamentalistischen Terror, eher religiös oder eher kulturell bedingt sind, sondern ob eine eventuelle Verschiebung im Verhältnis von Religion und Kultur neue Wertkonflikte erst konstruiert.

Die Spannung zwischen Religion und Kultur, die am Anfang des 20. Jahrhunderts auf globaler Ebene auftritt, ist insoweit eine Spannung innerhalb der kulturellen Sphäre. Zu den Schwierigkeiten dabei gehört die Tatsache, dass Religion heute viel weiter verstanden werden muss und auch scheinbar rein säkular-rationalen Weltanschauungen Religionsscharakter zukommen kann, wenn sie je letzte Werte reklamieren und praktizieren.

Der Verfasser ist habilitierter Soziologe und Professor an der Fachhochschule Jena. Er veröffentlichte zuletzt „Kultur versus Religion? Soziologische Analysen zu modernen Wertkonflikten“ (transcript 2007). ■